

## 5G-Gegner machen Stimmung

Eine Infoveranstaltung zu den Risiken und Chancen der neusten Mobilfunkgeneration drohte am Montag aus dem Ruder zu laufen.

Christina Weder

Das Publikum strömte am Montagabend geradezu ins Centrum St. Mangen. Die städtische Dienststelle Umwelt und Energie hatte zur Informationsveranstaltung über Chancen und Risiken von 5G geladen. Ziel des Abends war gemäss Stadtrat Peter Jans, die Bedenken gegenüber der fünften Generation des Mobilfunks ernstzunehmen und zu einer Versachlichung beizutragen – ein schwieriges Unterfangen, wie sich bald herausstellen sollte.

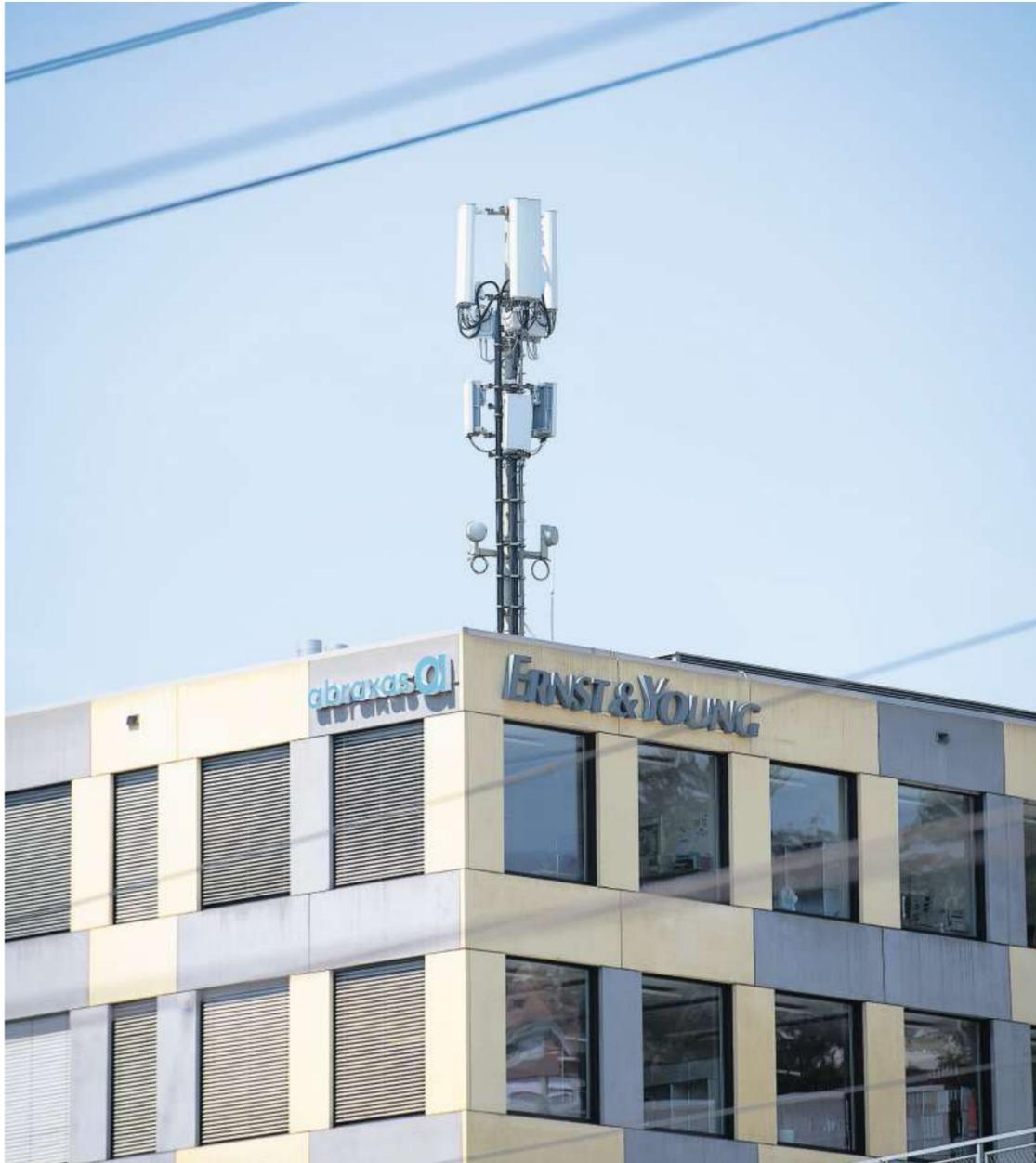
Die Stimmung im Saal war von Beginn an emotional aufgeladen. Über hundert Interessierte waren gekommen. Die Gegner und Skeptiker der neusten Mobilfunkstandards waren klar in der Mehrheit. Sie hielten sich mit ihrem Unbehagen gegenüber der neuen Mobilfunkgeneration nicht zurück. Vor dem Eingang drückten zwei Aktivisten den Besucherinnen und Besuchern einen Flyer mit der Aufschrift «Stop 5G! Wir werden aktiv!» in die Hand.

### Aufforderung ans Publikum: Bitte Handy ausschalten!

Kaum hatte die Veranstaltung begonnen, meldete sich eine Frau zu Wort und forderte das Publikum auf, doch bitte aus Rücksichtnahme auf ihre elektromagnetische Hypersensibilität die Handys auszuschalten. Sie trug ein Strahlenschutzkostüm mit Gesichtsschutz, Kapuze und Umhang. Auch andere Besucher äusserten lautstark ihre Bedenken, der neuste Mobilfunkstandard könne aufgrund der Strahlung zu gesundheitlichen Beschwerden führen. Man wisse noch zu wenig über die Auswirkungen.

Stadtrat Peter Jans versprach, die Bedenken ernstzunehmen. Selten habe ein Technologiesprung derart kontroverse Diskussionen ausgelöst. Der Stadtrat selber sehe die neue Technologie als Chance. Denn in den vergangenen Jahren seien in der Stadt viele Arbeitsplätze im IT-Bereich entstanden. 5G erlaube eine vielfach gesteigerte Datenübertragungsrate und eine massiv verkürzte Latenzzeit. Mit anderen Worten: Die neue Mobilfunkgeneration ermöglicht eine Reaktion in Echtzeit und ist damit die Voraussetzung für das «Internet der Dinge».

«Der Stadtrat will die neue Technologie nicht verhindern und den Anschluss nicht verpassen», sagte Jans



Eine der ersten 5G-Mobilfunkantennen in der Stadt steht auf dem Dach des «Sankt Leopard».

Bild: Ralph Ribi

klar. Gleichzeitig sei er aber auch bemüht, der Gesundheitsvorsorge Rechnung zu tragen und die Bevölkerung vor der Strahlenbelastung zu schützen. Jans plädierte dafür, die Anlagengrenzwerte nicht zu erhöhen, wie dies die Mobilfunkanbieter fordern. Zudem gebe die Stadt einem strahlungsarmen Netz mit vielen kleinen Antennen den Vorzug.

Auf grosse Antennen wolle man möglichst verzichten. Andreas Küng, Verantwortlicher für nichtionisierende Strahlung bei der Stadt, bekräftigte diese Absicht: Nun sei es wichtig, dass die Stadt die Zusammenarbeit mit den Mobilfunkbetreibern intensiviere. Denn diese würden nicht aus eigenem Antrieb kleine Antennen aufstellen.

Christian Grasser vom Schweizerischen Verband der Telekommunikation Asut führte aus, warum es einen Ausbau des Netzes brauche. 98 Prozent der Schweizer Bevölkerung seien im Besitz eines Handys oder Smartphones. Die Datenmenge verdopple sich alle 18 Monate. «Die Antennen sind am Limit», sagte Grasser, «deshalb brauchen wir

zusätzliche.» Wenn die Grenzwerte nicht erhöht würden, seien noch mehr Antennen nötig. 5G sei nicht nur leistungsfähiger, sondern bringe auch eine geringere Strahlung pro Datenpaket.

### Messung des Experten: Nur eine geringe Strahlung im Saal

Aus dem Publikum gab es während der ganzen Veranstaltung Zwischenrufe und Applaus für kritische Wortmeldungen. Auch Martin Rööfli, Elektrosmog-Experte und Umweltbiologe, sah sich mit Misstrauen konfrontiert, als er sich in seinem Referat der Frage widmete, wie stark wir bestrahlt werden. Rööfli zog ein Messgerät hervor und stellte fest: «Die Strahlung in diesem Saal ist sehr gering.» Die Antwort aus dem Publikum kam prompt. Bauökonom Hansueli Stettler sass dort und hielt ein eigenes wild blinkendes Gerät in die Höhe, um den Gegenbeweis zu erbringen.

Rööfli liess sich davon nicht aus der Fassung bringen. Nicht die Sendeanlage sei der grösste Strahlenverursacher, sondern das eigene Handy, sagte er. Dieses strahle umso mehr, je schlechter die Verbindung sei. Aus diesem Grund empfiehlt er, auf eine gute Verbindung zu achten – egal ob 4G oder 5G. Ob der Handy-Gebrauch zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen führt, stellte der Experte in Frage. In seinen Studien konnte er bis jetzt keinen eindeutigen Hinweis auf ein erhöhtes Krebs- oder Tumorriskofeststellen. Auch die von Kritikern ins Feld geführte Hypersensibilität, unter der fünf Prozent der Bevölkerung leiden, lasse sich nicht bestätigen.

Die Diskussion unter der Leitung von David Gadze, Ressortleiter Stadt beim St. Galler Tagblatt, verlief nicht minder hitzig. Hansueli Stettler von der IG Mobilfunk mit Mass bekräftigte seine Überzeugung, dass Strahlung krank mache. Seine Ausführungen gipfelten in einem persönlichen Angriff auf Rööfli, dessen Glaubwürdigkeit er in Frage stellte. Der Support aus dem Publikum war ihm gewiss. Das ging so weit, dass Yvonne Gilli, Ärztin und ehemalige Nationalrätin der Grünen, schliesslich das Publikum ermahnte, doch bitte keinen Sündenbock zu suchen. In ihrem Votum forderte sie mehr Forschung und mehr Information – das beginne schon beim Kauf eines Handys. Zum Schluss blieb Stadtrat Peter Jans nichts anderes übrig, als folgendes Fazit zu ziehen: «Das Thema bleibt kontrovers.»

### Nachgefragt

## «Die Ängste vor der neuen Technologie sind da»

### Haben Sie mit einer derart harschen Kritik an 5G gerechnet?

Peter Jans: Die Reaktionen haben mich nicht wirklich überrascht. Das Thema ist kontrovers. Als die ersten 5G-Antennen in St. Gallen angekündigt wurden, haben wir im Stadtrat etliche Zuschriften erhalten. Darin wurden Bedenken wegen negativer Einflüsse auf die Gesundheit geäussert. Es sind Ängste da.

### Weshalb lehnt der Stadtrat höhere Grenzwerte ab?

Wir wollen die bestehenden Grenzwerte beibehalten. Da die Datenmengen steigen, will die Mobilfunkbranche mit höheren Grenzwerten mehr Spielraum, um noch mehr Daten in kürzester Zeit senden zu können. Im Stadtzentrum sind 90 Prozent der Antennen ausge-

lastet. Der Stadtrat hält aber den Schutz der Gesundheit hoch. Zwar sind die Grenzwerte streng. Aber der Bund hat sich bei der Festlegung etwas überlegt. Jetzt soll man nicht daran herumschrauben.

### Die Stadt St. Gallen setzt auf das Zukunftsprojekt Smart City. Darin spielt das «Internet der Dinge» eine zentrale Rolle. Wie geht das zusammen ohne eine Erhöhung der Grenzwerte?

Es braucht nicht zwingend viele zusätzliche Antennen. Die Stadt will das bestehende 5G-Netz mit Antennen mit einer geringeren Sendeleistung ergänzen. Das Kleinzellennetz ist der alternative Ansatz des Stadtrates. Kleine Funkzellen ermöglichen grössere Daten-

mengen, ohne zahlreiche neue Grossantennen und dies bei einer Strahlungsintensität innerhalb der heutigen Grenzwerte. Smart City ist ein Überbegriff für neue Technologien und An-



Peter Jans, St. Galler Stadtrat, Direktion Technische Betriebe. Bild: Michel Canonica

wendungen, die den Menschen einen Nutzen bringen und Ressourcen sparen. Einige Anwendungen im Smart-City-Bereich sind auf Echtzeitinformationen angewiesen. Dazu braucht es aber keine höheren Grenzwerte, um die nötigen Datenkapazitäten zu schaffen.

### Von welchen Anwendungen reden wir bei Smart City konkret?

Ein Sensor misst den Füllstand eines Unterflurcontainers und meldet, wenn er voll ist. Ein anderes System meldet etwa freie Parkfelder. Für beides reicht das bestehende Lora-Funknetz vollkommen aus. Geht es um autonomes Fahren, braucht es hingegen Echtzeitkommunikation, wie es 5G ermöglicht. Die Stadt hat beispielsweise den Einsatz eines autonomen Kleinbusses eva-

luiert, die Technologie ist aber noch nicht reif.

### Die Mobilfunkanbieter sollen sich zusammen mit der öffentlichen Hand am Kleinzellennetz für die Innenstadt beteiligen. Wie bringt die Stadt die Firmen dazu?

Mit Gesprächen, in denen wir die Anbieter überzeugen wollen. Statt grosse Antennen zu bauen, die sich wegen Einsparungen jahrelang verzögern können, sollen sie sich auf den Weg mit uns machen. So kommen sie womöglich schneller und einfacher ans Ziel. Die Stadt hilft mit Standorten für «kleine» Antennen, etwa an Fassaden von städtischen Liegenschaften oder Beleuchtungsmasten. So wird die Strahlenbelastung tiefer, was wiederum die Akzeptanz erhöht. (sab)